

Die Sache mit Gott

Kommst nicht mehr vor,
Gott-Genannter,
bist öffentlich weg, kaum mehr als Seufzer
gestottert,
fast weg aus der Gewohnheit,
fürs Leben nicht nötig.
Gott?

Wie kamst du einmal auf unsere Lippen?
Wie in ein Wort?
Wie in eine Benennung,
wie zu den Namen?
Wie ins Denken?
Wie wurdest du Wunsch?
Wie die Hoffnung?
Wie Gebet?
Wie Gott?

GOTT ...
Keine Götter.
DU.

Krächzer, Schrei du, tiefer Grund?
Staunen? Schauder?
Ursprung, Herkunft, Rufer,
gebender Ferner?
Doch Naher?
Rettende Gegenwart? Ausweg?
Vielleicht dann ein Ziel?
Zum Lebensweg dann dein Lebensgebot?

Gut, Gutes?
Der Gute?
Richter, Lohner? Vergelter?
Die Mitte der Welt? Und ihr Rätsel?
Leise Stimme zum Wort? Unten und
Oben? Da?
Poesie?
Schweigen, Ahnung?

Dann kommt ein Verlangen, die Sehnsucht.
Und das Gebet, die Bitte, der Aufblick,
der Traum.
Es kommen die Bilder.
Und die Musik.
Der Mensch hört, er versucht Hören.
Hören aus dir?
Und er meint zu erfahren,
dass du ihn liebste.
Dann beginnt er zu lieben, dich lieben.
Und dies ist ihm Glück.
Er möchte dich haben.
Und er hört, dass du kommst. Und erlöst ...

Der Mensch möchte dich sehen,
er fragt noch heute nach dir,
trotz des Verschweigens,
trotz der verschütteten Stimme.
Immer noch GOTT? Immer noch Sturm?
Immer noch Feuer, Geist, Wort.
Josef Rofmaier

Welche Politik rettet Ehen?

Mama, Papa, Pendelkind“ – so hatte das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ soeben seine Titelgeschichte über die Probleme von getrennten Familien und Scheidungskindern überschrieben. Es brauche einen Vorstoß für ein neues Familienrecht, um mit solchen Trennungen besser umzugehen. Entsprechend hat Bundesjustizministerin Katarina Barley eine Arbeitsgruppe eingerichtet, die eine Änderung im Sorge- und Umgangsrecht prüfen soll, um die abwechselnde Betreuung der Kinder besser zu gewährleisten.

Die im Medien-Mainstream ständig beschwichtigte große seelische Not der allermeisten Scheidungskinder, das Hin- und Hergerissensein zwischen Vater und Mutter, wird durch die geplanten politischen Maßnahmen freilich nicht behoben. Man fragt sich vielmehr, was ein Ministerium – Justizministerium? – tut, um die extrem hohe und stetig steigende Scheidungsrate zu verringern. Wie kann Politik die ehelichen Beziehungen als grundlegenden Stabilitätsfaktor für Staat, Gesellschaft

und folgende Generationen selber stabilisieren helfen? Das müsste der eigentliche Schwerpunkt eines politischen Zukunftsprogramms sein, das wirklich an der Wurzel ansetzt – bei Beziehungskonflikten und Beziehungsstärkung.

Bei Beziehungsproblemen trennen sich viele Paare viel zu schnell und zu früh. Das beklagt der Familienseelsorger im Bistum Limburg Edwin Borg. „Die Bereitschaft, es nochmals zu versuchen, auch nach langen Phasen des Streits, der Entfremdung oder der Langeweile, hat in der Gesellschaft insgesamt abgenommen.“ Zwar solle man eine Beziehung, die „unerträglich“ geworden und nicht mehr zu retten sei, verlassen. Aber haben „beide wirklich alles versucht, die Beziehung zu retten? Und hatten sie dabei genügend Unterstützung?“ Man kann es drehen und wenden, wie man will: Am besten fürs Kindeswohl sind Vater und Mutter in bleibender ehelicher Gemeinschaft. Versöhnen und Vergeben ist besser als alles rechtlich noch so abgesicherte „Pendeln“.

j.r.

Ein Abt will das Frauenpriestertum

Fragen zu den Themen Zölibat und Frauenpriestertum müssen heute wieder neu gestellt werden“, und viele der Glaubensbotschafter der Kirche sind schon heute Frauen. Daher verlangt der Abt Vinzenz Wohlwend von der österreichischen Zisterzienserabtei Wettingen-Mehrerau eine entsprechende offene Debatte. In der „Wiener Zeitung“ erklärte er: „Ich sage nicht, dass das Frauenpriestertum die Lösung ist, um den Priester-mangel zu beheben, aber damit könnte das

Problem entschärft werden.“ Auch der Magdeburger Bischof Gerhard Feige ist dafür, die Zugangswege zum Priestertum zu überdenken. Das Frauenpriestertum „rigoros abzulehnen und lediglich mit der Tradition zu argumentieren, überzeugt nicht mehr“. Man könne die Lehre der Kirche nicht bewahren, ohne ihre Entwicklung zuzulassen. Das Frauenpriestertum halte er derzeit für unwahrscheinlich. Aber es werde kommen. Früher dachte er anders darüber. *red*



DIE SCHRIFT
Die Loblieder von Qumran (20)

Der Stand der Gnade

„Ich lobe dich, Herr, denn du hast meine Seele geborgen im Beutel des Lebens, und du beschütztest mich vor allen Fallstricken der Grube, denn Gewalttätige trachteten mir nach dem Leben, weil ich festhielt an deinem Bund. Aber sie, ein Kreis der Falschheit und eine Gemeinde Belials, sie haben nicht erkannt, dass von dir her mein Stand ist und du mit deinen Gnadenerweisen mein Leben gerettet hast, denn von dir her kommen meine Schritte. Und sie, von dir her greifen sie mich an, auf dass du dich verherrlichst im Gericht an den Frevlern und dich machtvoll erweist an mir vor den Menschenkindern, denn in deiner Gnade ist mein Stand“ (1QH, Loblieder, 10,22–27).

Im vorliegenden Lehrerlied dankt der Beter Gott, dass er ihn vor den Fallstricken der Grube gerettet hat: Seine Gegner bilden den „Rat des Trugs“ und die „Gemeinde Belials“. Mit Belial ist eine strukturelle, chaotische Größe der Niedertracht gemeint, die aber auch als Person gedacht werden kann. Der Beter der Lehrerlieder wiederum ist identisch mit dem „Lehrer der Gerechtigkeit“, der die Gemeinde anführt. Der Angriff vonseiten der Bösen wird in den folgenden Zeilen noch gesteigert, wenn von riesigen Sturzwellen, von Wahn und Trug, die sich bis zu den Sternen aufbauen, die Rede ist. Aber Gott gewährt dem Auserwählten Einsicht in die Wahrheit.

Wie der Beter am Bund mit Gott festhält trotz aller Bedrängnis, ist das leitende Thema des Loblieds. Dazu wird er von Gott lebensfähig erhalten, indem er ihn beschützt. Die „Seele im Beutel des Lebens“ ist eine bildhafte und verklausulierte Redeweise dafür. Der Beter ist sich des göttlichen Schutzes sicher, wenn seine gewalttätigen Gegner über ihn spotten. In der Realität ist der Beter durch menschliche Rede bedroht, erfährt also soziale Ausgrenzung und innerisraelitische Verfolgung, wie der Alttestamentler Norbert Lohfink herausgearbeitet hat. Diese Rede trachtet danach, dem Beter das Leben zu nehmen. Dieser war schon dabei, in das Grab hinabgestoßen

zu werden, doch Gott hat sein Leben gerettet. Diese und ähnliche Textstellen haben wohl noch keine Auferstehungshoffnung im strengen Sinn zur Grundlage. Sie umschreiben vielmehr die Rettung aus tiefster Not und Bedrängnis in Zeiten des Terrors und der Verfolgung.

Bestimmte Menschen wirken als Werkzeuge Belials, indem sie diese Fallen legen. In der Mehrheit der qumranischen Texte befiehlt Belial eine Gefolgschaft von Anhängern, die als Armee, Meute, Horde oder eben auch als Kultgemeinde benannt werden kann. Die Loblieder greifen biblischen Sprachgebrauch auf und betonen mit großer Emotion, dass der Kampf dieser von Belial geführten Rebellen nichts gegen den Bund Gottes zu tun vermag. Der Beter hingegen hält unerschütterlich am Bund fest und wandelt auf rechtem Weg und in der Nähe Gottes. Das macht die Identität der gesamten Qumrangemeinde aus.

Es ist Gottes Offenbarung, von der her der Beter seine Erkenntnis und seinen „Stand“ bezieht – das wird gleich zweimal in diesem kurzen Text betont. Er weiß sich als Teil der von Gott vor der Schöpfung erstellten Schöpfungsordnung. Er wurde von Gott belehrt über den rechten Weg, über den Rat der Wahrheit (der sich gegen den Rat des Trugs der Gegner behauptet) und über die Geheimnisse der Weltordnung. Die Frevler dagegen haben keinen Zugang zu diesen Geheimnissen. Entsprechend wissen sie nicht, dass die Standfestigkeit des Beters auf der Gnade Gottes beruht. Das Wissen um die göttliche Gnade führt schließlich zum Lobpreis Gottes und ist zugleich Inhalt dieses Lobpreises. Der Erweis der Gnade bewirkt die Erlösung und Befreiung des Menschen, die Stärkung des menschlichen Geistes, den festen Stand des Gemeindemitglieds und die Hilfe im Falle des Wankens.

So wird der Beter selbst zum Zeichen Gottes unter den Menschen, wenn er von Gott her den Angriffen seiner Gegner ausgesetzt ist. Zugleich gereicht das Gericht über die Frevler auch Gott zur Ehre.

Ulrich Dahmen

Flüchtlingen helfen, sich aber nicht überfordern

Fast acht Jahre dauert der Krieg in Syrien an, und er wird auch für die Nachbarländer zunehmend zu einem schweren innenpolitischen Problem. So haben jetzt die maronitischen Bischöfe des Libanon darauf hingewiesen, dass ihr Land „die Last der syrischen Flüchtlinge nicht länger tragen“ könne. Zwar sei es selbstverständlich, dass man die Vertriebenen aufgenommen und unterstützt habe. Aber inzwischen seien sie zu einer Gefahr für die Wirtschaftslage und

die innere Sicherheit geworden. Die Bischöfe fordern, die Geflüchteten so bald wie möglich zurückzuschicken, auch wenn der Konflikt in Syrien politisch noch nicht gelöst sei. Im Libanon leben laut Schätzungen derzeit rund 6,3 Millionen Menschen, darunter 1,3 Millionen syrische Flüchtlinge. Soeben meldete der libanesische Geheimdienst, dass seit Beginn des Jahres 2018 rund 110 000 Syrer den Libanon wieder verlassen haben. *la.*